

MUTTER: Ich könnte Du sein, aber Du niemals ich.

Vor einem kaum ausformulierten Hintergrund, der mit einer hellgelben geometrischen Fläche in spiegelverkehrter L-Form, eben noch den Hauch einer nicht mehr auszumachenden Räumlichkeit abzeichnet, sehen wir die Figur einer Frau, deren Kopf einen Schlagschatten auf den Hintergrund wirft. Die Szene wirkt so einem Schnappschuss gleich. Es scheint, als habe der Künstler die Erfahrung des fotografischen Moments einfangen wollen. Somit verbirgt das Bild seinen medialen Ursprung nicht, sondern verweist im Gegenteil auf die fotografische Vorlage.

Dem Raum in seiner Unergründlichkeit ganz ähnlich, ist ihr Gesicht, von großen Händen nahezu vollflächig verdeckt, nur noch eine Ahnung. Lediglich die Haare, die Hände und das Kleid, sowie nicht zuletzt die geneigte Haltung des Kopfes und das in die Hände gelegte Gesicht geben Aufschluss über die hier dargestellte Person und ihr mutmaßliches Empfinden.

Mit kräftigem, violetten Strich hat der Künstler die Figur auf das Papier gelegt, ja man möchte fast sagen: graviert. Die dunklen Haare sind mit Lockenwicklern aufgerollt, jedoch nicht vollständig. An der hinten liegenden Gesichtshälfte schaut noch eine Strähne heraus, gerade so, als wäre die Dargestellte mitten in ihrer Abendtoilette überrascht worden. Das Antlitz in den Händen vergraben, als wolle sie die vom Drangsal entstellten Gesichtszüge aus Scham verbergen, scheint die Frau von jähem Schmerz ergriffen. Über den Ursprung ihrer Malaise können wir nur Vermutungen anstellen. Ob Demütigung, Liebeskummer, Ohnmacht, Trauer, Scham oder gar Depression: Wir wissen es nicht.

Bei dem zart hellblau karierten Gewand handelt es sich offensichtlich um einen Nachrock und so können wir auf eine anrührend einsame Szene in einem Schlafgemach schliessen. Haarpracht und Kleidung geben indes begrenzten Aufschluss über Zeit und Raum. Man könnte annehmen, es handele sich hier um eine typische bundesrepublikanische Hausfrau der 1960er Jahre. Gerade hat sie sich noch schön gemacht, die Haare für den nächsten Tag hergerichtet, die Haut dick mit wohlriechender Kamillencreme eingeschmiert, da schüttelte sie ein Gefühl ungeklärter Herkunft. Eine domestische Szene, die gewiß bei manchen eine beklemmende Nähe hervorzurufen vermag.

Zu allem Überflus prangt über der Figur, in erdbeerfarbenen Kapitalen das Wort MUTTER, so als hätten wir es bereits geahnt. Am oberen wie am unteren Bildrand wird die Szene eingerahmt durch den Satz: „Ich könnte Du sein... aber Du niemals ich“, flankiert von jeweils einem Auge, oben am Anfang des Satzes und unten an seinem Ende. Ein Auge, das den Betrachter anblickt, so als wolle es die Aussage auf uns lenken. Der Satz, der in einer Intonation beginnt, die eine empathische Färbung verspricht, endet mit überheblicher Wendung, ja, mit geradezu anmaßender Arroganz. Worauf es sich bezieht, können wir nicht wissen. Ist die Abgebildete gemeint? Für wen steht sie? Sind am Ende wir selbst gemeint? Wir wissen nicht, wie es in Mutters Herzen aussieht. Aber wir können ihren Schmerz verstehen.